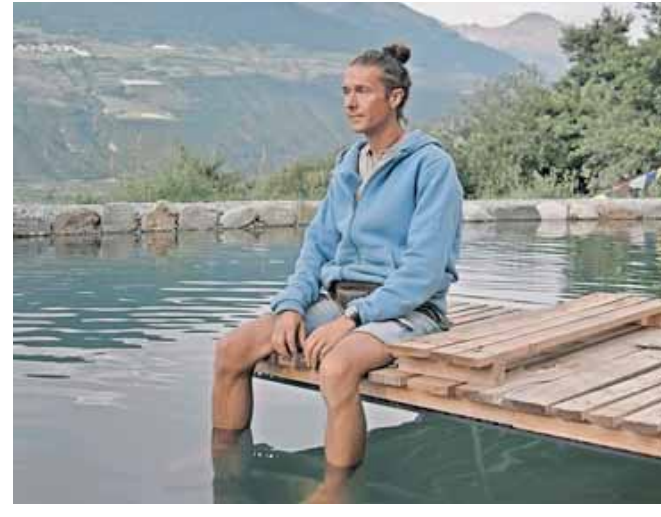




„Enkeltauglichkeit“ sagt der Hotelier Stefan Fauster (oben), und meint damit, dass er sein Hotel möglichst ressourcenschonend führt. Werner Schönthaler baut im Vinschgau Biohanf an und stellt daraus Ziegel her.

FOTOS: ROMAN PAWLOWSKI



Die Saubermänner

In Südtirol gründet der Wohlstand auf Tourismus und Obstanbau. Nun versuchen ein paar Pioniere, eine andere, am Gemeinwohl orientierte Form des Wirtschaftens einzuführen – das erzeugt Gegenwind

VON ELENA WITZECK

Es gibt diese schicksalhaften Tage, die sich ins Gedächtnis brennen, weil sie das Ende einer Illusion bedeuten und die eigene Sicht auf die Welt verändern. Der Tag, an dem Lady Di starb, zum Beispiel. Oder der, an dem herauskam, dass Lance Armstrong gedopt war. Für Stefan Fauster aus Sand in Taufers war es der Tag, an dem sie das Schwein schlachteten. Sein Schwein. Es war der Moment, in dem er lernte, dass in der Natur Wertvolles und Notwendiges auf manchmal schmerzhaft Weise vereint ist.

Stefan Fauster, der Radikale, ist ein kleiner, sportlicher Mann. Sein Händedruck ist fest und kurz, der dazugehörige Blick eindringlich. Eindringlich auch das, was er seinen Gästen immer wieder sagt: „Wir leben auf Pump. Diese Erde ist nicht unsere. Wir haben sie von unseren Kindern geliehen.“ Als Fauster aufwuchs, ergab sich die Nachhaltigkeit von selbst. Auf dem Bauernhof seiner Familie gab es genau so viel, wie man zum Leben brauchte. Wenn Schweine geschlachtet wurden, kannte man ihre Namen. Wenn Wasser verbraucht wurde, hatte man seine Knappheit im Blick. Dieses Denken übertrug er auf sein Hotel.

Sand in Taufers liegt inmitten von Dreitausendern. Ein roter, spitzer Kirchturm ragt hier aus dem Tauferner Ahrntal empor. Der Reinbach sprudelt in Wasserfällen hinab ins Dorf und versorgt die Bewohner mit elektrischer Energie. Es ist nicht viel von der Wegwerfgesellschaft zu spüren, über die sich Fauster empört. Auch sein Hotel, der Drumlerhof, profitiert von der Wasserkraft. Alles hier kommt aus der Region, das Brot, der Käse, das Holz in den Zimmern. Geheizt wird mit Biomasse. Gibt es Fleisch, wird das ganze Tier verwertet. Der Drumlerhof ist eines der ersten Hotels in Südtirol mit Gemeinwohlbilanz. Aber davon will Fauster gar nicht reden. Allein dieses Modewort: Nachhaltigkeit! Er sagt: „Nennen wir es doch lieber Enkeltauglichkeit.“

Die Experten für die Enkeltauglichkeit sitzen in einem alten, gelben Gebäude in Brixen, in einer schmalen Gasse gleich hinter dem Torbogen zur Altstadt. Die 21 Mitarbeiter des Terra Institute beraten Hotels, Unternehmen oder gleich ganze Regionen, damit diese zu einer anderen Art des Wirtschaftens kommen, erklärt Gründer Günther Reifer. „In der Gemeinwohl-Ökonomie wird der Erfolg eines Unternehmens nicht nur am Profit gemessen, sondern an Indikatoren, die den Beitrag des Unternehmens zum allgemeinen Wohl anzeigen: etwa ökologische Nachhaltigkeit, Mitbestimmung, Geschlechterdemokratie, Verteilungsgerechtigkeit.“ Die Unternehmer erstellen nach einem Punktesystem eine Gemeinwohl-Bilanz. Erfunden hat dieses Vorgehen der Österreicher Christian Felber, Reifer hat sich inspirieren lassen. 70 Unter-

Allein Bio genügt nicht. Die Teilnehmer haben die ganze Wirtschaftskette im Blick

nehmen seien in Südtirol bereits mit von der Partie, darunter immerhin sechs Hotels. In der Praxis bedeutet das: Wer regionale Küche anbietet, muss auch mit nahen Bauern zusammenarbeiten. Wer Biofleisch erzeugt, aber seine Mitarbeiter nicht fair bezahlt, wirtschaftet nicht nach Gemeinwohl-Kriterien. Das Terra Institute bringt Interessierte zusammen, damit sie voneinander lernen. Für eine der erfolgreichsten Tourismusregionen in den Alpen ist das nicht immer einfach. „Die Leute wissen doch gar nicht mehr, was sie da konsumieren“, sagt Günther Reifer. Man müsse Bewusstsein schaffen, damit sich etwas ändere: „Jeder Euro ist ein Stimmzettel“, sagt Reifer. Kurzum: Es gibt viel zu tun.

Karl Luggin, der Neugierige, hat viel getan. Seine Felder und der Kandlwahlfeld liegen mitten im Apfelmeer. Wer zum ersten Mal in den Vinschgau kommt, wird von seiner perfekten Monotonie überwältigt. Grüne Wogen, zwischen denen ab und zu wie

beiläufig kleine Orte zum Vorschein kommen, darüber der Schatten verschneider Berggipfel. Auf Feldwegen, die labyrinthisch durch Plantagen mit Hagelnetzen führen, fahren Bauern mit Gifttanks auf und ab, abends und morgens. Auch in Laas.

In Karl Luggins Hofladen hängen Urkunden, Bescheinigungen für Kooperationen, für die Teilnahme an Kursen. Einmal im Jahr muss der Biobauer raus und schauen, was die anderen machen. So hat er vom Terra Institute gehört. Und so hat er gemerkt, dass er nicht der Einzige ist, der etwas anders machen will. Erst reicht Luggin seinen Gästen ein Begrüßungsgetränk – so wie es sich gehört. Dann nimmt er selbst einen großen Schluck und sagt: „Das wird der neue Hugo.“ Es ist Hanfsirup, mit einem Schuss Wasser und sprudeligen Apfelwein. Die Idee mit dem Hanf, sagt er, die hatte ein Querdenker aus Eyrs.

Luggin wollte irgendwann nicht mehr mitmachen. Kiste um Kiste saftige Äpfel abtransportieren lassen. Geld an Genossenschaften geben, die seine Vorstellungen nicht vertreten und ihm jede Freiheit nahmen. „Die Macht des Konventionellen“ nennt Luggin das. Er wollte gutes Zeug verkaufen und alles selbst machen. Jetzt bietet er in seinem Hofladen 15 Sorten Essig und Senf an. Jetzt stehen auf zwölf Hektar Land: Hanf, Gerste, Hopfen, ein bisschen Buchweizen, verschiedene Obstbäume. Wenn überall Äpfel stünden, wenn sie gespritzt würden wie anderswo, könnte er mehr verdienen. Aber dann wäre er kein Gemeinwohl-Bauer. Er hält sich an die Gemeinwohl-Kriterien, beobachtet seine Bilanzen und lernt weiter. „Damit ich mich nicht schämen muss, ein Bauer zu sein.“

Nur ein paar Kilometer weiter steht Werner Schönthaler, der Querdenker aus Eyrs, auf Luggins Hanffeld und freut sich, dass der Papst so denkt wie er. Er streicht mit der Hand über die gezackten Blätter und erzählt, wie es zu dem eineinhalb Hektar großen Hanffeld kam, mitten in der Äpfel-Monotonie. Schönthaler, des-

sen Familie eine Baufirma betreibt, wollte ein Baumaterial herstellen, das nachhaltiger ist als Beton: Ziegel aus Hanf. Und deshalb fragte er den Bauer Luggin, ob er für seine Firma Ecopassion (THC-freien) Hanf anbauen könne. Der sagte gleich ja. Und warum gefällt das dem Papst? In der Enzyklika „Laudato si“ habe der geschrieben, dass jeder erkennen solle, welchen Beitrag er für den Fortbestand der Welt leisten kann, erklärt Schönthaler. Nun, bei ihm sei es der Hanf.

Schönthaler ist ein ruhiger, junger Mann mit Pferdeschwanz und gebräunter Haut. Er hat für das Bauunternehmen die Gemeinwohlbilanz erstellt. Jetzt stapeln sich 15 Meter lange Platten aus Kalk und



Anreise: Mit der Bahn über den Brenner bis Bozen und nach Meran, von dort mit der Vinschgerbahn bis Laas und Mals, www.bahn.de, www.vinschgerbahn.it

Unterkunft: Hotel Mohren-Plavina in Burgeis, ÜN mit HP ab 75 Euro, www.mohren-plavina.com

Gemeinwohl: Hotel Drumlerhof, ÜN mit HP ab 106 Euro, www.drumlerhof.com

Hofladen des Kandlwahlfelds in Laas (Apfelsaft, Essig, Senf, etc.), www.luggin.net

Die Stroßnkuh in Mals öffnet wieder am 23. April. www.stroosnkuch.it

Weitere Auskünfte: www.suedtirol.info

Hanf in der Bauhalle – zu Ziegelblöcken geformt. Aus Hanf könne man alles Mögliche machen: Stoff, Öl, Bier, Isolierungsmaterial – und eben Ziegel. „Ein Gewächs für die Zukunft“, sagt Schönthaler und lächelt. Als nächstes will er Hanfkleidung machen – ohne Produktion in Billiglöhnländern. Aufbauprodukt sei halt schwierig. Immer gehe es ums Wachsen. Und ums Geld. Ohne Geld, findet Schönthaler, wäre die Welt eine bessere. Mit Freunden hat er die Sozialgenossenschaft „Vinterra“ gegründet, die die Integration benachteiligter Menschen fördert. Gemeinsam verkaufen sie Vinschgauer Gerichte in der Malser „Stroßnkuh“, einem Imbissstand mit Bioessen und kulturellen Veranstaltungen.

Der radikale Hotelier, der erfinderische Bauer und der Hanf-Cowboy sind Pioniere, die natürlich gegen Widerstände kämpfen müssen. Die Grünen-Politikerin Brigitte Foppa hat einen Landtagsbeschluss vorangetrieben, wonach verbildliche Unternehmen gefördert werden sollen. Sie glaubt, dass es nun einfacher wird. „Viele haben zum ersten Mal von diesem Thema gehört. Wo erst einmal Verständnis ist, kann auch Veränderung beginnen.“

In Mals haben sie die Veränderung schon geprobt, mit ungewissem Ausgang. Im Ort gab es im Herbst 2014 die weltweit erste Volksabstimmung gegen Pestizide. 76 Prozent der Bewohner entschieden, dass sie das Gift nicht mehr wollen, das der Wind von Apfeldfeld zu Kornfeld, auf Schulhöfe und Marktplätze trägt. Dabei war das Spritzen dort lange so normal wie das morgendliche Waschen. Das Ergebnis führte zum Eklat, kurz danach kam die erste Klage. Viele Bauern können sich ihre Arbeit ohne Spritzmittel nicht vorstellen. Jetzt sitzt eine Arbeitsgruppe um Bürgermeister Ulrich Veith an der Gemeindeverordnung, die noch im Frühjahr das Pestizidverbot umsetzen soll. Die Gegner wollen Gerichte prüfen lassen, ob so ein Verbot nicht EU-Recht zuwiderlaufe. Veith glaubt nicht, und hofft, dass das Urteil zugunsten des neuen Malser Weges ausfällt.

Kleine Fußabdrücke

Umweltschonend unterwegs: Mit Familie durch Südamerika

In einem selbstausgebauten Bus fahren der Kletterer und Fotograf Pirmin Bertle, 30, seine Freundin Jeanne Garnier, 26, und ihre Kinder Jules, 3, und Aliénor, 1, ein Jahr lang durch Südamerika. Im vergangenen November haben sie sich in Venedig eingeschifft. Bertle und Garnier möchten so ressourcenschonend reisen, wie es die Umstände erlauben. Derzeit sind sie im Süden Chiles.

Sie verzichten aufs Fliegen, aber nicht auf ein Auto – weshalb?

Pirmin Bertle: Idealerweise würde man die Fernbusse benutzen, denn Züge gibt es hier nur sporadisch. Oder man wäre mit dem Fahrrad unterwegs und würde zelten. Das ist mit kleinen Kindern im windigen Patagonien aber keine Option. Immerhin heizen wir im Bus nicht, leben auf kleinem Raum, mit wenig Konsum. Wir haben einen afrikanischen Verdunstungskühlschrank aus zwei Tontöpfen mit Sand dazwischen, der über Feuchtigkeit funktioniert. Da sollte man kein Fleisch drei Tage einlagern. Das heißt, wir essen wenig Fleisch. Wir fahren auch nicht so viel herum wie die meisten anderen Reisenden, die wir hier in Patagonien treffen.

Eine gravierende Umstellung zum europäischen Alltag.

Wir haben in Fribourg auf dem Grundstück von Jannes Eltern ein Jahr in einer Jurte gelebt. Unsere Tochter ist darin geboren. Man gewöhnt sich daran, auf sehr kleinem Platz zu leben.

Wofür begeistern sich die Kinder?

Sie erkunden die Umgebung und finden schnell heraus, wo sie hingehen können, um im Sand zu spielen. Das motiviert uns auch, nicht gleich weiterzufahren. Der Große weiß zwar, was Berge von Spielzeug sind, aber er ist flexibel. Zur Zeit malt er gerne, das braucht natürlich wenig Platz und Material. Für die Kleine ist es ohnehin nur wichtig, dass wir da sind. Jules sagt, dass er gerne mal wieder zu den Großeltern will. Aus seiner Sicht sind wir schon ewig unterwegs.

Neben der ökologischen gibt es auch die soziale Nachhaltigkeit. Profitieren die Einheimischen von ihrer Reise?

Eine Haushälterin verdient hier umgerechnet zwölf Euro am Tag. Die Preise sind aber fast so hoch wie in Deutschland, es ist alles auf Touristen ausgelegt. Wenn man sich sozial bewusster verhalten will, ist es ebenfalls ein Vorteil, wenn man länger an einem Ort bleibt, weil man dann die kleineren Geschäfte entdeckt, wo man regionale Produkte kaufen kann. So kommt man auch mit den Leuten viel besser in Kontakt.

Warum haben Sie den Bus nicht erst in Südamerika gekauft?

Als Ausländer kann man in den meisten Ländern Südamerikas keine Autos kaufen. Und Busse wie unseren – übrigens ein ehemaliges Polizeifahrzeug mit kugelsicheren Scheiben – gibt es kaum, hier bevorzugt die Menschen Pick-ups. Ökologisch ist die Verschiffung natürlich nicht, aber wir werden versuchen, den Bus in Südamerika zu verkaufen.

Nach Hause geht es wieder mit dem Schiff?

Wahrscheinlich. Die günstigste Möglichkeit ist eine Kreuzfahr-Rückverschiffung von Cartagena in Kolumbien aus. Das ist aber schon Ende Mai und würde unsere Reise auf sechs Monate verkürzen. Was schade wäre. Doch wir wollen Flugzeuge unbedingt vermeiden. Und Frachtschiffe kommen nicht in Betracht, die nehmen Kinder erst ab 16 Jahren mit.

INTERVIEW: STEFAN FISCHER



Pirmin Bertle, 30, ist einer der weltbesten Boulderer. Die mehrmonatige Reise mit seiner Freundin und den beiden kleinen Kindern durch Südamerika nutzt er auch, um extreme Routen zu klettern.

FOTO: PRIVAT

Advertisement for 'DIE WELT PER SCHIFF ENTDECKEN!' featuring a 30th anniversary logo and a boat on a river. Text includes 'Exklusive Schiffe, grandiose Routen: Sie legen an, wo andere vorbeifahren.' and lists destinations like Mekong, Myanmar, Europa, Wolga, Amazonas, Alaska, Kuba, Galapagos, (Ant-)Arktis, Patagonien.

Advertisement for Greece (Griechenland) featuring 'KRETA - Europas erste Hochkultur' and 'Spanien' with 'Teneriffa, traumh. Bungalow, toller Meerbl.' and 'Portugal' with 'Frühlingserwachen in Portugal'.

Advertisement for 'HURTIGRUTEN' featuring a boat on a lake and '25% bis zum 31.03.' and '12 Tage ab 1.265€* p.P.'.

Advertisement for 'INTERCHALET' featuring 'Der Ferienhaus-Spezialist' and 'GARDASEE'.

Advertisement for 'Sardinien' featuring 'Reisen wie der Adel vor 150 Jahren' and 'Ferienhäuser am Strand oder mit Pool'.

Advertisement for 'MOBY & TIRRENIA' featuring 'Zwei starke Partner, mehr Abfahrten und neue Ziele!' and 'Nur ein Schritt zum Meerblick.'